

A decorative border with intricate floral and geometric patterns surrounds the text.

Oskar Becker.

---

Ein Zeichen der Zeit.

... nec temnere divos.

---

Breslau:  
Josef May und Komp.  
1861.

Oskar Becker.

---

Ein Zeichen der Zeit.

... nec temnere divos.

---

Breslau:

Josef May und Comp.

1861.

Wenn der Mord in friedliche Daseinskreise tritt, heimlich schleichend, oder mit brutalem Ueberfall, geht ein Aufschrei des Entsetzens durch die sittliche Welt. — Der, zügellosen Leidenschaften zugängliche Südländer mag geneigter sein, den Mörder, statt das Opfer zu beklagen; dem Deutschen ist die Achtung vor der Persönlichkeit so tief eingewurzelt, daß eine That, welche, wie der Mord die gänzliche Zerstörung derselben zum Zweck hat, als die furchtbarste Erschütterung der sittlichen Ordnung gilt; so sehr, daß ein Theil des Entsetzens, welches sie hervorruft, mit seinem Schatten auch auf das Opfer fällt. Ein tiefes Grauen mischt sich in die Theilnahme für den Ermordeten, ganz verschieden von der Trauer, mit welcher wir an der Leiche

dessen stehen, welcher dem allgemeinen Loose alles Irdischen erlag.

Noch fremder, unheimlicher, unserer ganzen Natur widerstrebender erscheint uns der politische Mord, welcher als Mittel zur Erreichung politischer Zwecke gilt; denn das Princip des Individualismus ist zu lebendig in uns, als daß uns der Staat, oder vielmehr die eine bestimmte staatliche Form, als das unbedingte Höchste gelten sollte, um dessen Willen jedes Opfer gebracht werden könnte. Der politische Mord ist bei uns antinational, und wenn er seine blutigen Male auf die Blätter unserer Geschichte drückt, ist anzunehmen, daß wir in abschüssige Wege der Verirrung eingelenkt haben.

Dieser sorgenschwere Argwohn bemaiserte sich Aller sogleich, als die Nachricht von dem auf Se. Majestät den König von Preußen versuchten Attentate sich verbreitete, und er wurde um Nichts erleichtert, als die Gewißheit sich ergab, daß der

Mörder ohne Verabredung und Helfershelfer an seine unselige That gegangen.

Freilich legte die liberale Presse, welche sich annahm, die öffentliche Meinung zu repräsentiren, ein überlautes Gewicht auf diese „Isolirtheit der That“, aber wer sich auf die Zeichen der Zeit und die Tactik der Parteien versteht, hörte aus dem Loben gegen die Kreuz-Zeitung, als diese auf eine moralische Mitschuld hindeutete, nicht undeutlich die Stimme eines beunruhigten Gewissens heraus, welches sich selbst übertäuben, oder doch die Anklage in einem möglichst lautem Geschrei erschicken wollte.

Das Bekenntniß Beckers selbst aber motivirt eine Anklage gegen unsere Zeit hinlänglich genug: wenn es auch eine Kurzsichtigkeit oder Uebereilung ist, dieser oder jener einzelnen Tendenz die intellec- tuelle Urheberschaft aufzubürden.

Becker erklärt sich frei von jedem persönlichen Hass gegen den König: er bekennt sich vielmehr

zu dem Gefühle größter Hochachtung für die Person desselben, und in der That ist jeder Verdacht eines persönlichen Motivs ausgeschlossen.

Aber er findet: daß das Werk der Regeneration Deutschlands, welches dem Könige obliege, durch ihn nicht gefördert werden könne, und erblickt daher in ihm ein Hinderniß, welches um des Zweckes willen, beseitigt werden müsse.

Liegt ein Wahnsinn in diesem Bekenntniß: so hat dieser Wahnsinn doch Methode und diejenigen werden ihren Zweck schwerlich erreichen, welche um die Bedeutung der furchtbaren That abzuschwächen, den Thäter für unzurechnungsfähig erklären. Mögen sie immerhin sagen, daß es eine Tollheit sei, gerade das Haupt desjenigen Fürsten dem Tode weißen zu wollen, an welchen allein die Hoffnungen Deutschlands sich knüpfen, und welcher der größten Liebe, des größten Vertrauens und der allgemeinsten Achtung sich erfreut, so zwar, daß gar nicht abgesehen sei, in wessen Hände, nach seiner Beseit-

gung das nationale Werk übergehen könnte; — es handelt sich bei Beurtheilung der Becker'schen That nicht um deren eventuelle Wirkung.

Auch Orsini, als er seine Granaten warf, hatte für den Fall, daß das auserkorene Opfer ihrer tödtlichen Wirkung erlag, keinen Nachfolger Napoleons in Bereitschaft, welcher geschickter als dieser das Werk der Revolutionirung Italiens in die Hand nehmen konnte; aber Orsini rechnete darauf, daß selbst die mißglückte That Wirkungen und seiner Absicht vielleicht noch entsprechendere Wirkungen haben müßte, als das gelungene Verbrechen — und er hat sich nicht verrechnet.

Wir kennen die ruchlose That Beckers, wir haben sein Bekenntniß der Motive — der objective und subjective Thatbestand steht fest, und wie bei allen Kapitalverbrechen es die Pflicht des Richters ist, den bösen Willen bis in seine Anfänge zu verfolgen, so drängt sich auch hier den Zeitgenossen die Pflicht auf, sich über die Atmosphäre klar zu werden,

in welcher Entschluß und That zur gütigen Reise  
gehieh.

Was über Beckers Leben bisher verlautete —  
und es ist nicht anzunehmen, daß irgend ein be-  
deutender Moment außer Beachtung geblieben wäre,  
läßt ihn als eine jener still brütenden Naturen er-  
scheinen, welche Schicksale wie Ideen von außen  
empfangen, im Kampf mit beiden eine zähe Ausdauer  
beweisen, und — beim Mangel eines regen Con-  
tacts mit den Realitäten des Lebens, oft genug  
einem kalten Fanatismus in die Arme fallen.

Becker ist ein fleißiger Student, fleißig um  
seine geistige Bildung zu vollenden, fleißig, selbst zu  
mühseligen Arbeiten geneigt, um sich Mittel des  
Unterhalts zu verschaffen; der Aufgaben politischer  
Theorien sich unterziehend aber ohne persönliche Ver-  
bindung mit politisch-strebenden Genossen. \*)

\*) Das Leipziger Kreis- und Verordnungsblatt vom  
24. Juli schreibt über die persönlichen und Familien-Ver-  
hältnisse des Studenten Oskar Becker Nachstehendes:

Welche Strömungen der Zeit konnten einen  
solchen Character fortreißen auf die Bahn des Ver-  
derbens?

Derselbe ist am 18. Juni 1839 in Obeffa geboren, wo  
sein Vater Director des Lyceums Nischelien ist, er ist der  
älteste von fünf Geschwistern, und besitzt nur einen Bruder,  
welcher sich dormalen auf der polytechnischen Schule befindet,  
um sich zum Ingenieur auszubilden. Die anderen jüngeren  
Geschwister sind aus der zweiten beziehentlich dritten Ehe  
des Vaters.

Mit dem sechzehnten Jahre wurde Becker nach  
Dresden geschickt, da der Vater nicht die Absicht hatte in  
Rußland zu bleiben, sondern später nach Deutschland über-  
zuziehen. Von dem Jahre 1856 oder 1857—59 hat Becker  
die Kreuzschule zu Dresden besucht und ist in Wohnung  
und Kost bei dem Professor Schönlank, Lehrer an der  
Polytechnischen Schule, gewesen. Ostern 1859 hat Becker  
die Universität Leipzig bezogen und sich Anfangs mit dem  
Studium juristischer und kameralistischer Doctrin beschäftigt.  
Er hatte einen Wechsel von 400 Thlr. und verbiente sich  
nach seiner eigenen Angabe durch Uebersetzen und Correctur  
etwas über 100 Thlr. jährlich. Noch während er in Dresden  
war, hatte er auf des Dichters Veranlassung: „Nur eine  
Seele“ von Wolffsohn aus dem Deutschen ins Russische  
übertragen. Hier hat er „die Befreiung der Bauern“ vom  
Fürsten Korow übersezt. Becker gehörte keiner Studenten-

Wie konnte in ihm die Achtung vor der Objectivität des Gesetzes und der politischen Ordnung überwunden werden — denn diese Ueberwindung mußte vorhergehen, ehe der verbrecherische Wille seinen Inhalt fand.

Fassen wir die Erscheinungen der letzten Jahre ins Auge, so wird uns die Antwort nicht schwer werden.

Denn bieten sie nicht einen vollständigen Widerspruch und Gegensatz der öffentlichen und Privat-Moral dar, mit dem Anspruche, daß jene von den Rücksichten der letzteren befreit bliebe.

Eidbruch, Ignorirung des Gesetzes zu Gunsten der Zweckmäßigkeit, Anwendung jedes Mittels, wenn es nur zum Ziele führt, die frechste Heuchelei in Vorpiegelungen von Zwecken, an deren redliche

---

Verbindung an, lebte sehr zurückgezogen und ist niemals bestraft worden. Ein Onkel von ihm, Vaters-Bruder, welcher Professor in Kiew gewesen war, lebt in Dresden und hat ebenso wie der Vater Beckers den Titel Staatsrath. Sein Großvater war Gymnasial-Director in Rebal.

Erfüllung nicht im Entferntesten gedacht, Geringschätzung geschlossener Verträge und gegebener Verheißungen, eine Politik des persönlichen Ehrgeizes und augenblicklicher Interessen und als Folge — Europa in Waffen starrend und ebenso sehr vom Kriege als von der Besorgniß desselben zerrüttet! — Das ist das Bild unserer Zeit. Wem es zu schwarz dünkt, der erinnere sich nur der Erscheinungen, welche der italienische Krieg an uns herantreten ließ.

Jener grelle Gegensatz von Politik und Moral, welchen wir als das Charakteristische unserer Zeit bezeichneten, tritt hier am Unverkennbarsten zu Tage.

Unter täuschenden Vorwänden, unter lockender Berufung auf große Ideen, treibt der persönliche Ehrgeiz ein verderbliches Spiel mit dem Glücke der Völker, zerreißt Verträge, heßt die Unterthanen gegen ihre Fürsten, spinnt Neze des Verrathes, trägt den Brand in des Nachbarns Haus und setzt sich in Besitz auf Grund der Beunruhigung, welche er selbst überall hervorgerufen, erklärt die poli-

tische Zweckmäßigkeit für einen hinreichenden Rechtfertigungsgrund, und nimmt die Miene an im unbefrittenen Rechte zu sein, wenn seine Thaten nur hinterher durch ein Votum des sogenannten Volkswillens ratificirt werden.

Dieses empörende Schauspiel der sogenannten Erhebung Italiens würde seines widerwärtigen Eindrucks nicht verfehlt haben, hätte es die liberale Presse sich nicht zur Aufgabe gemacht, die öffentliche Meinung hinsichtlich seiner vollständig irre zu leiten.

Während alle Welt von den geheimen Anzettlungen zwischen Piemont und Frankreich überzeugt sein durfte, Anzettlungen, über welche jetzt kein Zweifel mehr obwaltet, stellte sich die liberale Presse, als ob sie die Besorgniß Piemonts vor einer Bedrohung durch Oestreich glaube und entfegte sich über den Schmerzensschrei, welchen Victor Emanuel vernommen hatte; während die Verhandlungen von Plombières eine Beraubung Oestreichs zum

Zwecke hatten, um die sardinische Vergrößerungslust zu fröhnen, und Frankreich einen nugharen Bundesgenossen, — zugleich aber auch eine Grenze zu geben, welche diesen Bundesgenossen ihm für immer dienstpflchtig macht; gab sich die liberale Presse die Miene zu glauben, daß Napoleon und Victor Emanuel für die Freiheit und Einheit Italiens das Schwert zögen und — während die Ränke der piemontessischen Politik mit aller Rücksichtslosigkeit gegen die italienischen Herzogthümer, gegen Rom und Neapel arbeiteten, so daß man den Mechanismus derselben mit Händen greifen konnte — predigte die liberale Presse gegen die Verblendung der Fürsten, welche, weil sie zeitgemäße Reformen verweigere, die Revolutionen zur Nothwendigkeit machte.

Der Brutalität der Thatsachen, welche unbefangene Gemüther mit Abscheu erfüllt hält, gab die liberale Presse die Weihe ihrer Sympathie, folgte jeder Phase der Bewegung mit ihrem Jubel, ge-

wann durch ihre Betulanz immer breiteren Raum und wagte Alles, um das Urtheil zu verwirren, indem sie die Thatsachen auf den Kopf stellte, und durch Verschweigen der Wahrheit ebenso viel sündigte, als durch directe Lüge.

Ihre That ist es, daß sich der Schrecken vor der Revolution in der Schätzung der Völker fast in sein Gegentheil verwandelte, daß das Ruhlen mit der Revolution zur Mode ward, daß man die Lehre von der absoluten Macht des Volkswillens, welchem gegenüber kein besonderes Recht bestehen dürfe, in sich aufnahm, daß die That des Einzelnen, sobald er sich zum Träger der Idee aufgeworfen, jede objective Schranke des Gesetzes, des Rechts, des Vertrages, niederwerfen dürfe.

Gleichwohl hätte auch die liberale Presse diese grenzenlose Verwirrung in die Gemüther nicht werfen, das öffentliche Urtheil nicht dermaßen corumpiren und die öffentliche Meinung nicht zu einer so erschreckenden Verkehrtheit bringen können: wären

ihr nicht bei diesen Bemühungen die Regierungen treulich zur Hülfe gekommen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursprünge der gegenwärtigen Stellung der Staaten Europas zu einander zurück zu gehen, aber daß sie eine unnatürliche und für die Ruhe Europas, also für die Förderung einer humanen Entwicklung verderbliche sei, darüber besteht kein Zweifel. Das System der europäischen Politik, wie es sich durch die Verträge von 1815 festgestellt hatte, litt unzweifelhaft an mancherlei Gebrechen; aber es hatte doch die Wirkung, daß es die Politik des persönlichen Ehrgeizes, der Aventurens ausschloß und den Regierungen die Pflicht auflegte, eine aus den Bedürfnissen der resp. Staaten sich mit Nothwendigkeit ergebende Politik zu verfolgen.

Es gab doch ein öffentliches Recht, welches in der Gewohnheit seiner Uebung, seine Stärkung fand; es gab eine Gemeinsamkeit der Principien, welche bei jeder kritischen Frage es den einzelnen Regierun-

gen leicht machte, ihre Stellung zu derselben zu finden und eine Gruppierung der Staaten, welche das europäische Gleichgewicht sicherte, zum Schutz der Schwachen, wie zur Einschüchterung der Gewaltigen.

Davon ist keine Rede mehr; die Alliancen sind gesprengt und durch eine arglistige Verschiebung aller Verhältnisse sind die verschiedenen Staaten in eine solche Stellung zu einander gebracht worden, daß jeder befürchten muß, in einem gegebenen Falle alle anderen gegen sich zu haben.

Der bewaffnete Frieden ist der Normal-Zustand geworden und da kein Staat den Muth hat, für das europäische Recht und gegen dessen Vergewaltigung einzustehen, ist an die Stelle des internationalen Rechts, das Faustrecht getreten.

Statt daß nun die Staaten Alles daran setzen sollten, um aus diesem kläglichen Zustande herauszukommen, bringen sie es höchstens dazu, ein Recht theoretisch zu bekennen, den Friedensförderer, so lange

er nur bedroht, abzuwehren, wenn er es aber thatsächlich verlegt, demjenigen Unrecht zu geben, welcher sein Recht vertheidigt, so daß die Maxime der europäischen Politik zu sein scheint:

Recht hat, wer Unrecht thut.

Zum Ueberfluß hat man auch noch der Theorie des Nationalitäten-Princips Zutritt in den Conferenzsaal der Diplomatie gewährt und während Napoleon sich seiner praktisch bedient, um die Macht der anderen Regierungen zu untergraben, favorisieren es auch die englischen Staatsmänner, theils um die irregeleitete öffentliche Meinung nicht vor den Kopf zu stoßen, theils in der Absicht, ihrem gefürchteten Allirten eine Waffe aus der Hand zu winden. — Die Sprache der Demagogie ist in die Phrasologie diplomatischer Noten übergegangen, und während ein gewissenloser Intriguant, wie Palmerston seine Sympathien für alle unterdrückten Völker — immer diejenigen ausgenommen, welche unter dem Joche Englands seuffzen, zum Gebrauch

der Tribüne bereit hält, ist der unselfige Ruffel so weit gegangen, ein Revolutionsrecht zu proklamiren.

Soll ein in solcher Atmosphäre aufgewachsener Fanatiker, welcher in heimlichem Sinnen aus den Thatfachen Schlüsse zieht, Achtung vor einer objectiven Schranke bewahren? Ist sie nicht ganz dazu angethan, einen verbrecherischen Willen groß zu ziehen, und muß es nicht der nächste und natürlichste Eindruck, welchen eine Umschau in der Zeit, auf uns hervorbringt, sein, in ihr „eine immer weiter um sich greifende Entfittlichung und Nichtachtung göttlicher und menschlicher Ordnung“ zu beklagen?

Wir erwägen jetzt die verbrecherische That in ihrer Beziehung zu unserer Zeit.

Gleich nach dem Frieden von Villafranca bildete sich der National-Berein, scheinbar die für Deutschland nahe liegende Gefahr eines Angriffs erwägend, gegen welche nur eine Centrali-

sirung der gesammten Militärkräfte Deutschlands Schutz und Rettung gewähren könne.

Die Gothaische Parthei, welche, ein umgekehrter Mephisto — stets das Gute will, und stets das Böse schafft, fand sich durch diese theilweise Aufnahme ihrer Doctrin zu sehr geschmeichelt, als daß sie der Agitation, welche gleichwohl nicht von ihr ausging, nicht allen Vorschub leisten sollte.

Selbst wenn die Männer ihrer Parthei nicht dem Verein gradezu beitraten, förderten sie ihn doch, indem sie in der Presse wie auf der Tribüne Deutschland mit Italien parallelisirten und die italienische Revolution den deutschen Wünschen exemplificirten. Und einmal auf die schiefe Ebene gelockt, war für sie kein Halten mehr, so wenig, daß Einer ihrer Koryphäen, Herr v. Vinke, in der Debatte über die italienische Frage sich zu denselben Ansichten bekannte, welche, da sie einst Ruge im Frankfurter Parlament aufstiehe, von dem Febrn. v. Gagern als „halber Vaterlands-Berrath“ stigmatist worden waren.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Führer der Partei alles Bewußtsein von Recht und Unrecht verloren hatten, aber sie wurden die Narren ihrer Wünsche und Hoffnungen.

Wohl einsehend wie wenig die factischen Verhältnisse ihrer hohlen Theorie entsprachen, frohlockten sie über die italienische Revolution, weil sie von ihr den Untergang Oestreichs hofften, den Untergang Oestreichs, ohne dessen Voraussetzung ihre Politik von vorn herein als baare Tollheit sich darstellte.

Daher ihr freches Ableugnen jeder Interessen-Gemeinschaft Deutschlands und des östreichischen Besitzes in Italien; ihr Beschönigen des ehrlosen Länderstreits zwischen Sardinen und Frankreich; ihr Dringen auf Anerkennung des sogenannten Königreichs Italien (dessen Kredit sich deutlich in der Nothwendigkeit zeigt, ein Anlehen zu 70 % abzuschließen) um Preußen zum Mitschuldigen zu machen, und all die tausend Thorheiten und In-

consequenzen, welche diese Partei hoffentlich für immer ruiniert haben werden.

Die Agitations-Partei aber wußte den blinden Eifer der Bundesgenossen, welche ihr gratis in's Garn liefen und den Rattenschwanz der liberalen Bourgeoisie und unklarer Gefühlspolitiker hinterdrein zogen, trefflich auszubenten; die holsteinsche und kurheffische Frage, die Kreuzung der preussischen Vorschläge mit denen der Würzburger wurden in der Presse und auf der Tribüne in einem Tone besprochen, welcher an Festigkeit und Rücksichtslosigkeit bis dahin seines Gleichen in Deutschland nicht gehabt hatte, und in den Massen jede Spur von Loyalität, von Vertrauen und Liebe zu ihrem Fürsten ersticken mußte.

Aber je weniger der National-Verein anzugeben wußte, oder angeben wollte, auf welchem Wege seine Agitation praktische Erfolge gewinnen könnte, um so mehr mußte das Beispiel Italiens die Ueberzeugung aufdringen und in still brütenden

Gemüthern befestigen, daß nur eine Politik à la Cavour das einrige Deutschland zur Wahrheit machen könne.

Der erhabene Monarch Preußens ist indess kein Freund des Cavourstrens, und man hatte sich wohl allmählig überzeugt, daß er sich aus seinen Grundfäden, aus seiner Position nicht — heraus-schmeicheln lassen würde —, was Wunders, wenn ein kalter Fanatiker, welchem seine Zeit die Verach-tung aller göttlichen und menschlichen Ordnung anerzogen hatte, welcher sich in die abstracten Ideen von nationaler Einheit und Freiheit hineingelebt hatte, auch vor der letzten entsetzlichen Folgerung nicht zurückschreckte.

Er hat es selbst gestanden und nur eine scham-lose Heuchelei kann den Zusammenhang der Zeit-strömungen mit dem verruchten Attentat leugnen, welches vielmehr recht eigentlich ein Grauen er-regendes Symptom derselben ist.

Wenn aber Beckers That nur recht im Zu-sammenhang mit der Zeit begriffen werden kann — wird dieselbe nur an dem individuellen Urheber ge-führt werden können, ohne weitere Rückwirkung auf unsere öffentlichen Zustände?

Wir hoffen — nein! obwohl wir jeden Ge-danken an eine Ausbeutung des Verbrechens zu reactionären Zwecken, wie man einst Sands Verbrechen ausbeutete, mit Abscheu zurückweisen.

Auch bürgen die königlichen Worte Wil-helms I., gerichtet an die Berliner Deputation dafür, daß er sich von dem Eindrucke, welchen das Attentat, so bedenklich es ihn gemacht haben muß, nicht werde beirren lassen; aber wir hoffen und glauben, daß die Monarchen Europas, daß das Volk und die Fürsten Deutschlands sich durch heuch-lerische Proteste und Demonstrationen nicht davon abbringen lassen werden, in der That einen Wink der Vorsehung zu erkennen, welcher mit der Heiligkeit des Blutes den gewitterschwangeren Horizont erleuchtet.

An die Fürsten ergeht die ernste Mahnung, die traurige Politik der augenblicklichen Zweckmäßigkeit nicht den Grundsätzen des Rechts und der Ehre voranzustellen, sondern zu schützen was sie schätzen und lieber den Druck einer augenblicklichen Unpopularität zu leiden, als durch Buhlen mit flüchtig wechselnden Tagesmeinungen mit sich selbst und ihren bessern Entschlüssen in Conflict zu gerathen. — Das Phantom der sogenannten öffentlichen Meinung ist ein Irrlicht, und der größte, verderblichste Irrthum, — darin eine Stütze finden zu wollen.

Die öffentliche Meinung ist nur eine Macht, solange man sich vor ihr fürchtet, und macht denjenigen zu ihrem Sklaven, welcher ihr nachläuft; der Starke tritt sie unter seine Füße und wird ihr Herr.

Mögen sie überzeugt sein, daß der Deutsche immer noch am liebsten der Autorität seiner Fürsten folgt, und das Bedürfniß einer starken Regierung hat, wäre es auch nur deshalb, weil die harten

Existenz-Bedingungen, unter denen die arbeitenden Klassen seufzen, ihnen nicht gestatten, dem Staate ihre Kräfte und ihre Zeit in so ausgiebiger Weise zu opfern, als der moderne Staat der Doctrinäre solches erheischt.

Der Constitutionalismus weiß dies auch sehr gut, aber er versteht sich noch besser darauf, die Fiction des Volkswillens geltend zu machen, um das Volk auszubeuten; und während die gesunde Politik das Recht nach den realen Machtverhältnissen abmißt, sucht er das Mittel: die Starken durch die Schwachen zu beherrschen, in allen Fällen aber die lebensvollen Beziehungen zwischen Fürst und Volk zu verderben, indem er der Persönlichkeit der Fürstengewalt den leeren Begriff der „Krone“ substituirt.

Wo erst diese Doctrin Eingang gefunden, wo erst der Glaube an die fürstliche Persönlichkeit gewichen ist, wo der Fürst nur als „das Pünktchen über dem J“ gilt — da darf man sich nicht wun-

bern, wenn ein solcher „Standpunkt“ auch überwunden wird, und die Attentate, wie unter der Regierung Ludwig Philipps zur Gewohnheit des Tages werden.

Mögen die deutschen Fürsten aber vor Allem in sich gehen, und den gerechten Ansprüchen des deutschen Volkes ihre Anerkennung nicht weigern.

Das deutsche Volk, als der Hauptträger der Kultur hat auch ein Recht auf staatliche Geltung, ohne welche es seiner Kultur-Aufgabe in entsprechender Weise nicht genügen kann.

Daß es diese staatliche Geltung nach Außen bei seiner jetzigen Verfassung nicht gewinnen kann, liegt auf der Hand und nur eine Stärkung und strafere Wirksamkeit der Bundesgewalt kann sie geben.

Aber wir sind weit davon entfernt, das Heil in Gotha zu suchen, sondern sind überzeugt, daß die Einheit Deutschlands nur in der Einigkeit seiner Fürsten zu gewinnen sein wird; daß man aber an dieser noch nicht zu verzweifeln braucht.

Auch hier hat Preußen den ersten Schritt zu thun, indem es sich aus der unklaren Stellung zu der Agitation des National-Vereins rettet, welche den Argwohn und dadurch den Widerstand der Würzburger provocirt.

Ein männlicher Entschluß, sich aus den Banden des Gothaismus und des National-Vereins loszureißen, wird seine unmittelbaren Früchte tragen, und hier vor Allem gilt es der sogenannten öffentlichen Meinung „ins Gesicht zu schlagen“, um uns eines drastischen Ausdrucks des Herrn Stahl zu bedienen. — Die Sache ist so gefährlich nicht wie sie ausieht. Die National-Vereins-Schwärmerei ward lediglich von ein Paar Literaten in Scene gesetzt, von denen jeder ein halb Duzend Blätter bediente und indem er aus einem in das andere das Echo seiner eigenen Stimme übertrug, den Uneingeweihten weiß machte, daß sie in diesen vereinzelten Stimmen einen vollen Chorgesang vernähmen.

Diese Täuschung hat allerdings gewirkt; aber die preussische Regierung entziehe der Agitation nur ihre Anerkennung, und sie wird sich selbst ihre deutsche Politik erleichtern, denn der Widerstand der Fürsten könnte nicht so stark sein, wenn er sich nicht zugleich auf die Antipathie der Stämme gegen vermeinte preussische Hegemonie = Gelliste stützte.

Deutschland braucht Preußen und will ihm dankbar sein; aber Preußen möge auch nie vergessen, daß es seine Großmachtstellung nur seiner Stellung zu und in Deutschland verdankt und jene wenn es sich isolirt, nur durch eine gründlich ruinirende Aufzehrung aller seiner Kräfte, und doch nur auf kurze Zeit noch behaupten kann.

Die conservative Parthei aber, namentlich in Preußen, möge in der verabscheuungswürthen That Beckers eine letzte Mahnung empfangen; sich zu consolidiren, sich selbst wiederzufinden.

Seltsame Erscheinung! Preußen — mindestens in seinen alten Provinzen — ist durchaus conser-

vativ und monarchisch, und doch gewinnen die liberalen Faiseurs mehr und mehr Boden und finden in ihrer Organisation die Mittel, sich in den Vordergrund der Bewegung zu drängen und werden, trotz des Fiasco, welchen sie in der letzten Legislatur-Periode gemacht haben, möglicherweise auch die nächsten Wahlen beherrschen.

Die preussischen Conservativen müssen sich selbst wieder finden, denn sie scheinen sich selbst verloren zu haben.

Ein Zusammenfluß bekannter Verhältnisse bewirkte es, daß die Conservativen ihre Aufgabe mit der der Kreuzzeitungs-Parthei oder der eines ekelhaften Ministerialismus verwechselten und seit die Herrschaft der Ersteren gestürzt ist, und neue Grundsätze zur Geltung kamen, haben sie allen Halt und Zusammenhang verloren.

Die conservative Parthei aber möge bedenken, daß wie Preußen seine Existenz nur seinen Fürsten verdankt, der Glanz und die Größe Preußens

nicht von der Anerkennung des Constitutionalismus abhängt.

Conservativ und liberal sind an sich keine Gegensätze; der Partheibegriff macht sie erst dazu: unsere großen Fürsten waren im eminentesten Sinne liberal, doch nur ihre absolute Macht gab ihnen die Mittel, die großen Reformen einzuführen, welchen Preußen seine Machtstellung, seinen Wohlstand und seine geistige Blüthe verdankt; und sie waren so conservativ, daß sie sich nicht lösen ließen von den Wurzeln, nicht abschneiden von den Quellen ihrer Macht.

Mögen die Conservativen in Preußen nicht denken, daß neue Erschütterungen jemals wieder die in rechtliche Wirksamkeit getretene Umänderung unseres staatlichen Lebens beseitigen könne oder sollte; aber mögen sie sich aus allen Kräften dawider setzen, daß der Doctrinarismus, welcher die Bedürfnisse des Volkslebens a priori bestimmt und die Völker statt nach ihrer Façon

felig werden zu lassen, nach der Schablone glücklich machen will, an Einfluß wachse; mögen sie vielmehr mit voller Energie ihres lauteren Bewußtseins und ohne Rücksicht auf das Geschrei der „öffentlichen Meinung“ auf Erhaltung des monarchischen Princips bedacht sein, und den Wahlspruch Friedrich Wilhelm IV. wohl beherzigen:

Freie Fürsten — Freie Völker!

Druck von C. F. Storch u. Comp. in Breslau.

64.302.233

Druck von G. H. Storch und Comp.  
in Breslau.